

Abschiedsvorlesung, die der Verfasser in Graz gehalten hat. Wenn hier gesagt wird: „Rückblickend auf 50 Jahre des Versuches wissenschaftlicher Bibellektüre als Student und Lehrer scheint mir, dass sich mit geradezu atemberaubender Geschwindigkeit Wandlungen und Entwicklungen von größter Spannweite vollzogen haben.“ (265 f.) Wer wissen möchte, wie sich diese Umbrüche konkret dargestellt haben, ist eingeladen, dies detailliert in dem Aufsatz „Bibel – Buch – Kultur“ (insbesondere 24–30) nachzulesen. Ein Vergleich der publizierten Aufsätze mit den angegebenen Erstveröffentlichungen (275 f.) macht deutlich, dass die Fußnoten nur zum kleinen Teil in den Text aufgenommen worden sind. Dies ist editorisch zu bedauern, weil so viele Verweise und Bezüge verloren gehen.

In einer wunderschönen Metapher werden die Erfahrungen im Umgang mit der Heiligen Schrift beschrieben: „Es ist die Einladung in ein Haus mit vielen weiten Räumen, in denen sehr verschiedene Menschen gewohnt haben und wohnen können, von dessen Reichtum sie leben. Es ist ein Haus, in dem man immer wieder überraschend Neues entdecken kann.“ (11) Ein besonderer Akzent liegt auf dem Begriff der „Weite“, der in einem engen Bezug zum Gottes- und Menschenbild steht. (Vgl. dazu den Aufsatz „Von der Weite Gottes und des Menschen“) (37–48). Diese Weite eröffnet einen neuen Horizont, „Erfahrungen von souveräner Freiheit und Zukunft der rettenden Nähe des Gottes Israels“ zu machen (271), eines Gottes, der wesenhaft dunkel bleibt in der Botschaft von einem „nicht zu bändigenden Gott“ (272). Einer modernen Lyrikerin wird in der Vergegenwärtigung der biblischen Botschaft ein prominenter Platz eingeräumt (auch schon im Vorwort): Nelly Sachs. Die vorliegende Publikation tritt – wie ihr Verfasser auch – mit großer Bescheidenheit auf. Sie ist mit nichts Modischem, nichts Reißerischem, keinem „Eye-Catcher“ versehen. Wer sich dennoch auf die Lektüre einlässt, wird mit einem übergroßen Schatz an Einblicken und Erfahrungen beschenkt.

Linz

Hanjo Sauer

(192) Pb. Euro 18,90 (D) / Euro 19,50 (A) / CHF 28,90. ISBN 978-3-7917-2422-5.

Die Soteriologie stellt in gewisser Weise die Brücke von der Schöpfungslehre zur Rede von den letzten Dingen dar. Ihre Aufgabe ist es unter anderem, die Heilsbedürftigkeit der geschaffenen Welt und also das Verhältnis des Geschaffenen zum Erlösten darzustellen – und darin die eigentliche Gegenläufigkeit der Sinnrichtung beider Teilgebiete der Theologie auszugleichen.

Von daher ist die häufige Beliebigkeit des Inhalts soteriologischer Darstellungen ebenso bedauerlich wie das Bedürfnis nach fachspezifischer Einführungsliteratur verbreitet sein müsste. Diesem kommt das vorliegende Werk ausdrücklich entgegen.

Durch ihre Vermittlungsfunktion zwischen Schöpfung und Erlösung wird die Soteriologie zu einem Gegenstand, der sowohl in der Eschatologie als auch in der Christologie schlechthin unaufhebbar ist: die Brisanz dieses Umstands und seine Bedeutung für eine überwiegend bibeltheologisch zentrierte Dogmatik wird leider dabei so gar nicht deutlich. Neben der erstaunlichen Lücke im Hinblick auf die Behandlung zeitgenössisch-theologischer oder gar außertheologischer Literatur stellt dies einen deutlichen Mangel dar.

„Jesus ist Mittler des Heils, weil er Gott als Vater offenbart hat“ (145), stellt Welte richtig fest. Er geht dabei aber zu wenig über die bloße Darstellung von dessen „Wort und Werk“ als Offenbarung der Liebe Gottes (46) hinaus. Auch wird etwa der Begriffs des Opfers nicht als Knotenbegriff verstanden, der das „Knotenfach“ der Soteriologie prägen müsste (vgl. 119 ff.) – denn warum hat Gott die Menschen zwar zum Heil geschaffen, sie aber nicht einfach *im* Heil belassen? Das didaktisch gute Beispiel vom Feuerwehrmann, der bei der Rettung einer Person auch *für* diese gestorben sei (122), geht in seiner anthropologischen Verflachung leider am Wesentlichen vorbei und könnte, zugespitzt, mit einem (auch religionswissenschaftlich begründbaren) sühnethypothetischen Opferbegriff den Kern der Auferstehungsrede in Frage stellen.

Diesseits der genannten Kritikpunkte liefert Paul Welte jedoch eine mehr als solide Darstellung dessen, was christlicherseits mit der Rede vom Heil eigentlich gesagt werden will. Die bibeltheologische Sättigung, die klare

DOGMATIK

- ◆ Welte, Paul H.: Erlösung – wie und wo von? Was Christen unter Heil verstehen. Friedrich Pustet Verlag, Regensburg 2012.

– wenn auch insgesamt etwas kleinteilige und dadurch zu spezifische – Gliederung und die Souveränität des Autors vor allem im Umgang mit den biblischen Texten wissen zu überzeugen.

Welte beansprucht – unter anderem begründet durch sein taiwanesisches Wirkungsfeld –, die Bedeutung der christlichen Rede von Heil und Erlösung einerseits für Menschen außerchristlichen Hintergrunds darzustellen, und damit andererseits auch Christen, v. a. wohl Studenten der Theologie aus Profession oder Leidenschaft, soteriologisch artikulationsfähig zu machen. Die Einlösung dieses Anspruchs gegenüber Nichtchristen ist eher fraglich, da der Inhalt zwar dem Untertitel entspricht und zeigt, „was Christen unter Heil verstehen“, dem im Vorwort erhobenen Anspruch aber nicht gerecht wird, indem auf eine Übersetzung dieser Inhalte in neutrale, etwa philosophische Begriff verzichtet wird. Letztlich ist die referenziell beschränkte, konventionelle Behandlung des Trakts gut gelungen, der Inhalt prägnant und verständlich formuliert und gut geeignet, dem zumindest kulturell vorgebildeten Leser einige Grundfragen der Soteriologie zu vermitteln. So dieser Leser die Grenzen der Darstellung im Auge behält, kann eine ausdrückliche Empfehlung ausgesprochen werden.

Linz

Josef Kern

LITURGIEWISSENSCHAFT

◆ Häußling, Angelus Albert: Tagzeitenliturgie in Geschichte und Gegenwart. Historische und theologische Studien. Herausgegeben von Martin Klöckener (Liturgiewissenschaftliche Quellen und Forschungen 100). Aschendorff Verlag, Münster 2012. (356) Pb. Euro 68,00 (D) / Euro 82,50 (A) / CHF 63,90. ISBN 978-3-402-11263-2.

Es gibt im deutschen Sprachraum wohl kaum jemand anderen, der zum Bereich der Tagzeitenliturgie ein so breites Überblickswissen mit so viel an Details reichem Einzelwissen zu vereinen vermag wie Angelus A. Häußling. Band 100 der Liturgiewissenschaftlichen Quellen und Forschungen sammelt als Festgabe zum 80. Geburtstag des Maria Laacher Mönchs thematisch einschlägige Beiträge des Jubilars, die zwischen 1966 und 2009 erstmals publiziert worden waren.

Einleitend skizziert Martin Klöckener als Herausgeber die Bedeutung des Themas ‚Tagzeitenliturgie‘ im wissenschaftlichen Wirken von Häußling (15–22). Die Zusammenstellung der Publikationen aus vier Jahrzehnten eröffnen dann „Gesamtdarstellungen der Tagzeitenliturgie“ (vgl. 24–126): (Lexikon-)Beiträge erschließen mit verschiedenen Schwerpunktsetzungen Bedeutung, Theologie und Struktur dieser Gottesdienstform auch in ihrem geschichtlichen Geworden-Sein. Hervorgehoben sei daraus die Erkenntnis von der „Sakramentalität“ des Stundengebets, in dem das Handeln Gottes und das Tun der Menschen übereinkommen (vgl. 103) und in dem Menschen Gott mit der von ihm geschenkte Zeit sich selbst zurückgeben und darin neu empfangen – geprägt durch das Ostergeschehen (vgl. 67).

Zwei Beiträge unter der Überschrift „Mittelalterliche Interpretamente der Tagzeitenliturgie“ (128–162) widmen sich der allegorischen Deutungen der Gebetsstunden und zeigen, wie sehr die Passion Christi über die Jahrhunderte die Spiritualität der Beter prägte.

Drei Beiträge zur „Tagzeitenliturgie in nachreformatorischer Zeit“ (164–238) machen offenkundig, dass die Entwicklung der Liturgie und ihre konkreten Ausprägungen immer auch von den gesellschaftlichen und politischen Bedingungen beeinflusst waren bzw. darauf Rücksicht nahmen: Bemerkenswert ist etwa – beispielhaft hervorgehoben – der Beschluss zur Weiterverwendung des Augsburger Eigenbrevis (1570) entgegen der Promulgationsbulle des *Breviarium Romanum*, um den Augsburger Religionsfrieden von 1555 nicht zu gefährden (vgl. 219) oder die Erlaubnis des Laienkelchs durch Papst Pius IV. für Deutschland und die Habsburger Kronländer (1564) als Konzession, um eine Reform im Sinne der Reformation zu unterlaufen (vgl. 181).

Ein vierter Abschnitt fokussiert auf die „Monastische Tagzeitenliturgie und ihre Reform im 18. Jahrhundert“ (240–280), eine letzte Gruppe von Beiträgen behandelt die „Reformen der Tagzeitenliturgie im 20. Jahrhundert“ (282–310), die mit Pius X. einsetzen. Hier dokumentiert Häußling unter den „Irrwegen“ die Entwicklung des Tagzeitengebets hin zur „perfektionierten Übung von Spezialisten“ (292) und die Überforderung durch die „hohe Form“ (295): Der tägliche Vollzug verlange nach einer hohen künstlerischen Gestalt, für die im Kloster die entsprechenden Begabungen zur Verfügung